

## Interview 5 – Der Stand der Dinge in 2015 und Ausblick ins nächste Jahr

Interviewer: Da sind wir wieder; guten Tag!

Pint: Guten Tag – ich freue mich!

I: Dieses Mal gibt es gar keinen unmittelbaren Anlass zum Fragen... was mache ich hier eigentlich...? [guckt gespielt verwirrt]

P: Ich [betont das Wort] kann ja erstmal Kaffee machen.

I: Gute Idee!

P: Kommen Sie doch einfach mit, sonst müssen wir so schreien...

[gehen in die Küche]

P: Ich kann ja darüber erzählen, warum derzeit weniger Bilder entstehen... *wenn* [betont das Wort] jemand fragt, ist es nämlich das: was macht das Malen?

I: Und? Was macht das Malen? [lacht]

P: Es ist immer da, derzeit meist in Kartenmotiven, aber auch in meiner geplanten Serie „Empathie in Gefahr“, von der allerdings erst anderthalb Bilder fertig sind... – und die nächste Frage ist dann immer „Stellst du nochmal aus?“ oder „Stellst du gerade irgendwo aus?“ Es konzentriert sich die Wahrnehmung der Leute sehr auf mein Malen und Ausstellen, was ja beides nie meine komplette Zeit ausgefüllt hat...

I: Ja. Beim letzten Mal war Ihr „Projekt 2013“ in Ihren Fenstern zur Straße hin zu sehen, zwei Leinwand-Drucke vom abfotografierten Computerbildschirm mit eigenen Kunst-Statements, die zum Nachdenken anregen sollten...

P: Richtig. Die beiden Drucke sind dann bald darauf ins „Bunte Haus“ in die Altstadt gezogen, wo sie die Ausstellung RE-/UPCYCLING begleiten durften, und waren dann darüber hinaus noch länger dort. Leider gibt es das „Bunte Haus“ als Kunstort nicht mehr. Die Bilder stehen da im Flur [weist aus der Küche] und werden sicher irgendwann wieder mal in meinen Fenstern hängen. Und dann gab es noch einen Logo-Entwurf für eine Mönchengladbacher Band.

I: ... nur den Entwurf?

P: [lacht] Nein, es ist dann auch zur Umsetzung gekommen! Alles, was im Augenblick entsteht, hat wirklich eher Projekt-Charakter als dass es eine einzelne kleine schnell abgeschlossene Sache wäre – oder eben ein Bild.

I: Dann gibt es doch Neuigkeiten?

P: Noch nichts Spruchreifes. Das eine ist eine eventuelle Zusammenarbeit als freie Mitarbeiterin bei zwei kreativen Mönchengladbacher Köpfen, die an einer schönen Website-Idee arbeiten; dafür würde ich schreiben. Und das andere ist die schon länger schwelende Idee, zusammen mit einer Freundin eine Art Seminar anzubieten, das– ich möchte eigentlich noch nichts darüber verraten, weil wir beide selbst noch ganz am Anfang stehen. Aber ich denke, ich werde meinen Teil der Erarbeitung als eine Art Tagebuch führen, das ich mir vorstellen könnte, als praktischen Erfahrungsbericht auch öffentlich zu machen... später dann.

I: Ist das ein Wandel, weg vom Malen, oder zumindest weg vom Bild? Woher kommt der?

P: Ach, es ist eigentlich kein wirklicher Wandel in dem Sinn... es hat schon noch einen – ja: roten Faden, wenn man so will. Ich müsste dann doch mehr über die Pläne erzählen, als ich es derzeit kann... [macht eine kurze Pause; der Interviewer unterbricht nicht] Ich habe letztens mehrere zusammengeschnittene Interviews mit Adrian Piper gesehen, die jetzt auf der Biennale den Goldenen Löwen gewonnen hat. Sie ist als Konzeptkünstlerin geehrt worden, aber sie ist auch Philosophin und hat über Jahrzehnte an einem zweibändigen Werk gearbeitet. In den Interviews erklärt sie, warum es ihres Erachtens diese Zeit beansprucht hat. Sie ist sehr gründlich. Und sie hat angedeutet, dass es ihr schwer fällt, einen Gedanken zu durchdenken, ohne gleichzeitig Gegengedanken zu haben oder Ergänzendes zu denken... ich kann das so sehr nachvollziehen! Sie sagt z. B., dass sie in der Kunst Anomalien schafft, die sie in der Philosophie zu erklären versucht. Ich finde das toll, dass sie Bereiche verknüpft, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben oder, besser, für viele Menschen nichts miteinander zu tun haben. Ich habe richtig Lust bekommen, sie zu lesen!

I: Das glaube ich; es klingt wirklich interessant...

P: Ja! Ich erzähle das übrigens nicht, weil ich mich mit ihr vergleichen will, sondern ich vergleiche damit eventuell einen Teilaspekt in unseren Leben – und in dem noch einiger anderer, denke ich. Kunst und Lebenseinstellung gehören zusammen; es ist zweitrangig, durch was sich die Haltung gerade ausdrückt oder mehr ausdrückt. Adrian Piper gilt als Aushängeschild der politisch engagierten Konzeptkunst. Der Biennale-Kurator Okwui Enwezor hat bei der Eröffnung gesagt "Ihre Präsentationen laden uns zu einer lebenslangen Performance persönlicher Verantwortung ein." Das fand ich unglaublich treffend! Es hängt alles miteinander zusammen.

I: Engagieren Sie sich auch politisch jenseits mancher Ihrer Bildmotive? „Empathie in Gefahr“ klingt jedenfalls gesellschaftskritisch...

P: Ich war letztens zum ersten Mal tatsächlich auf der Straße, bei der Anti-Nazi-Demo hier in Mönchengladbach. Aber ich kann trotzdem nicht sagen, dass das meine erste „Demonstration“ [deutet die Anführungszeichen an] war, denn ich setze mich schon längere Zeit öffentlich ein: in sozialen Netzwerken, für Amnesty International, Unicef, beteilige mich an Petitionen, die mir sinnvoll erscheinen... ich möchte meinen kleinen Einsatz nicht überbewerten, aber ich finde es wichtig, sich zu positionieren: für den Menschen. Und ich glaube eben, dass auch jemand, der sich für nichts engagiert, politisch agiert. Wenn Menschen sagen, dass sie nicht politisch sind, dann ist ihnen meines Erachtens nicht bewusst, dass ihre Haltung etwas bewirkt, und wenn es das ist, dass alles beim Alten bleibt. Oder – noch schlimmer – den Machtinhabern und ihren Geldinteressen immer mehr in die Hände spielt. Mein Wunsch ist es einfach, mich gesellschaftlich einzubringen.

I: Ein verständlicher Wunsch... man hat nur oft den Eindruck, Vieles geht einfach unter... dass nichts von den persönlichen Einsätzen bleibt...

P: Ja, wenn man vom Gedanken ausgeht, dass etwas von einem bleiben muss, nachdem man gestorben ist, etwas irgendwie Greifbares. Diesen Gedanken habe ich so nicht. Ich denke eher, dass alles eine Rolle spielt, was man tut oder lässt, und ich glaube, dass alles eine Spur zieht, auch, wenn diese von nachfolgenden Generationen nicht personalisiert erinnert wird. Da komme ich wieder auf Adrian Piper: in den angesprochenen Interviews sagt sie, dass alles, was von einem Menschen bleibt, sein Werk sein wird, und dass sie auch deshalb so sorgfältig damit ist. Es stimmt: die Werke überdauern den Menschen oft. Aber es gibt Tausende Menschen ohne „Werk“ [demonstriert die Anführungszeichen], und das hieße für mich im Umkehrschluss, dass deren Denken und Handeln belanglos wäre. Und das kann

im wahrsten Wortsinne nicht wahr sein! Außerdem würde es sie von einer Verantwortung entbinden, die jeder hat, der nicht ums nackte Überleben kämpfen muss – davon gibt es ja leider auch genug...

I: Höre ich heraus, dass Ihr kreatives Schaffen immer mehr mit ihrer Person zusammenwächst... wäre das richtig ausgedrückt?

P: Mein kreatives Schaffen, auch ohne „Werk“! [demonstriert die Anführungszeichen, lacht, wird wieder ernst] Ich hoffe es... aber ich glaube auch, dass das normal ist. Jeder wird doch immer mehr er selbst im Laufe seines Lebens, jetzt ganz wertfrei gesprochen. Man weiß, was man nicht mag, man weiß, wofür man eintreten, sich einsetzen will; man kennt sein Lebensthema, wenn man das so sagen will...

I: Welches ist Ihr Lebensthema?

P: [überlegt, verzieht den Mund] Ich glaube, Offenheit, wenn ich einen Begriff wählen müsste. Denn er beinhaltet ganz viel: dass man anderen und sich selbst Entwicklung zugesteht, dass man erstmal hilft, wo es nötig ist, ohne den Hilfesuchenden zu bewerten, zuhören, mehr fragen, weniger urteilen, und wenn man urteilt, weil es z. B. ein eigener ethischer Grundsatz gebietet: erklären, warum und wie es zu dem Urteil kommt. Ich glaube, ich hab' das schon mal gesagt, aber ich habe sowieso das Gefühl, mich ständig zu wiederholen [lacht]: die populäre „Ich muss mich nicht rechtfertigen“-Einstellung finde ich nicht besonders hilfreich, um sich besser zu verstehen. Denn es geht ja selten um Rechtfertigung; manchmal möchte man einen anderen einfach nur besser oder überhaupt begreifen... oder eben sich begreifbar machen...

I: [nickt] ... ja... [nach kurzer Pause] müsste man dann nicht auch mit Nazis reden...?

P: Mit Vorleuten von Pegida sicher nicht; nicht mit Parteivorständen, denke ich. Irgendwie muss man das „Kein Fußbreit den Faschisten“ [demonstriert die Anführungszeichen] ja auch außerhalb einer Demo leben. Ich bin sicher kein Fan von Sigmar Gabriel, aber dass er damals in Dresden an der Diskussionsrunde mit Gegnern und Anhängern von Pegida teilgenommen hat, fand ich richtig, jetzt mal neben den Interessen seiner Partei, was ja auch immer eine Rolle spielt. Denn es muss in der Demokratie um das Gespräch mit der Bevölkerung gehen, um das ernst-Nehmen jedes Mitglieds, und dass das in der Politik meistens nur nach außen demonstriert wird ohne von Herzen so gemeint zu sein, macht die Sache an sich ja nicht falsch. [macht eine längere Pause, der Interviewer unterbricht nicht] Es ist unglaublich schwer, im Gespräch zu bleiben, gerade, wenn man nicht einer Ansicht ist. Schon das einander fern bleiben verhärtet. Es gehören allerdings immer mindestens zwei offene Ohren und Herzen dazu, damit das Gespräch fruchtbar ist. Jeder, der eigentlich nur sich selbst beantworten möchte, der keine *ehrliche* [betont sehr das Wort] Neugier auf die andere Ansicht hat, wird nichts für sich gewinnen und ist im Grunde auch kein Gewinn für den Dialog. Viele können sich da gut tarnen; man merkt nicht auf den ersten Blick, dass es da kein Hin und Her in der Unterhaltung gibt, wo sich in den Antworten einer auf den anderen bezieht. Sich in so einem Gespräch zu befinden ist unglaublich anstrengend. Man fühlt sich komplett unbeantwortet – eher wie in einer Vorlesung als in einem Gespräch. Wie vor einer Glaswand, bei der die Geräusche nur einseitig durchlässig sind: man sieht sich zwar, aber nur einer hört den anderen auch.

I: [schmunzelt] So plastisch, wie Sie das schildern, ist das nicht nur Theorie...

P: [lacht] Nein. Wenn man sich oft unterhält, erlebt man das auch öfter... öfter als Leute, die das Gespräch nicht so offensiv suchen, denke ich.

I: Ist es immer noch so, dass Sie eher im Internet Gesprächspartner finden?

P: Für viele Themen ja. Aber Offenheit und Unoffenheit haben damit nichts zu tun; das gibt es beides überall. In einem offenen Gespräch, in dem mein Gesprächspartner genau so aufrichtig neugierig auf mich ist wie ich auf ihn, ist das Thema, mit dem man vielleicht einsteigt, vollkommen nebensächlich. Denn es ergibt sich ein Austausch, bei dem beide auf ihre Kosten kommen, wenn ich es mal so unpassend ausdrücken darf. Es ist für beide Bereicherung, und das nicht nur als leeres Wort; es ist tatsächlich so. Und man wird automatisch auch auf Themen kommen, die beide interessieren, entweder wechselseitig oder gemeinsam. Solche Menschen muss man festhalten – *sanft festhalten* – [betont das sehr und lacht] ... Unsinn, das muss man gar nicht. Solche Menschen werden freiwillig und gerne immer wieder zueinander finden.

I: Ein schönes Schlusswort für heute! Ich danke für's Gespräch.

P: Ebenfalls. [lacht] Und jetzt ist auch der Kaffee fertig!

*[Das Interview wurde privat geführt und aufgezeichnet im Mai 2015]*